

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. n. n. Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offend. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Koch, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

26. Jahrg. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1891.

Lauf. No. 648.

Inhalt. — Misericordias Domini. — Der Rainhof. — Geschichte der evangelisch-lutherischen Synode von Wisconsin. — Kirchweih-Bericht der Gemeinde von West-Duluth, Minn., nebst Nachrichten aus dem Gebiet der Reisepredigt. — Einige Züge und Erinnerungen aus dem segensreichen Leben, Leiden und seligen Abscheiden der heimgegangenen Frau Pastorin Emma Walbt. — Kürzere Nachrichten. — Dankagung. — Ordinationen und Einführungen. — Conferenzen-Anzeigen. — Quittungen. —

Misericordias Domini.

Epistel 1. Petri 2, 21—25.

Aus der Epistel des vorigen Sonntags vernahmen wir, daß ein rechtschaffener Christ ein Ueberwinder der Welt sein müsse. Denn so lautete ja das Hauptwort jener Epistel: Alles was aus Gott geboren ist überwindet die Welt. Nun hat dieses Wort: Ueberwinder der Welt einen gar hohen Klang und ist es in der That auch eine hohe, große Sache, die damit gemeint ist. Aber doch steht es mit den geistlichen Weltüberwindern anders als mit denen, die im irdischen Sinne Ueberwinder und Bestieger der Welt genannt werden. — Solche sehen wir wie eine helle strahlende Sonne ihre Bahn gehen. Nichts beugt sie, Alles beugt sich vor ihnen; ihr Wunsch gilt als Befehl, nichts scheint ihnen unausführbar. So geht es fort bis Gott der Herr spricht: Bis hieher und nicht weiter und ihrer Herrlichkeit ein Ende macht. — Anders verhält sich bei den Christen. Obgleich sie gewiß geistliche Ueberwinder sind der Welt, so ist doch vor der Welt Augen und oft vor ihren eigenen Augen ihr Gang und Erscheinen nicht strahlend und glänzend, sondern gering und verachtet. Denn wie unsre gegenwärtige Epistel uns lehrt:

Rechtschaffene Christen müssen Kreuzträger sein.

1. Das kann sie nicht befremden.

Das kann sie nicht befremden, d. h. ihnen nicht auffällig und verwunderlich erscheinen oder auch unerwartet kommen, denn ihr Beruf und Stand bringen das mit sich.

Ihr Beruf bringt es mit sich, wie es ja heißt in der Epistel: „Denn dazu seid ihr berufen.“ Wozu denn? Um Gewissens willen Uebel zu ertragen, Unrecht zu leiden, um Wohlthat willen zu leiden und zu dulden, wie der Apostel in den vorhergehenden Versen sagt. Das ist eben Kreuz: um des Gewissens und um Wohlthat willen, ohne Schuld leiden. — Es ist

das wohl zu merken. Nicht alles Uebel ist auch Kreuz. Die Uebel vorab, welche die Ungläubigen treffen, sind nicht Kreuz; die sind Strafen. — Nur den Gläubigen und Kindern Gottes sind ihre Uebel und Leiden Kreuz, d. h. gesegnet von Gott und zum Heil dienend und Zeichen der Gnade Gottes. Auch Uebel, die man um eigener Sünde und Bosheit willen leidet, sind nicht Kreuz. Das ist kein Ruhm, sagt unsre Epistel, so man um Mißthat willen leidet. Um Wohlthat willen leiden und dulden, das ist Gnade bei Gott. Ist einer arg, zänkisch, neidisch, boshaft, hochmüthig und fährt nach solchem Wesen mit den Leuten und hats dann übel, der soll nicht sagen, das ist Kreuz. Damit machte er sich eine Ehre aus seiner Sünde und lästerte Gott.

Bei dem Christen nun bringt sein Beruf das Kreuz mit sich. Berufen ist er im Reich Gottes zu leben und darin selig zu sein. Er ist darin durch den Glauben und sein Glaube stützt sich allein auf Gottes Wort. Hauptstück des christlichen Berufes ist darum das alleinige Hangen an Gottes Wort. Ein rechtschaffener Christ denkt, redet und handelt nicht anders als Gottes Wort ihn lehrt. Sein Gewissen ist gänzlich in Gottes Wort gebunden. Dawider kann und will er nicht handeln. Und weiß so ist, so ist auch sein Christenberuf gleich ein Beruf zu Kreuz, d. h. zu Leiden um des Wortes willen, darin das Gewissen ganz gefangen ist. — Wem Gottes Wort nicht im Herzen sitzt, der kann sich aller Welt bequemen. Wer aber Alles nach Gottes Wort richtet, stößt überall an, denn Menschenmeinung und Gottes Wahrheit in der heiligen Schrift gehen schier nirgends zusammen. Und wo es ein Mal scheint als sei die Meinung der menschlichen Vernunft mit Gottes Wort eins, da ist es eben nur Schein. Im Grunde sind beide himmelweit von einander verschieden. — Drum fehlt auch nicht: geht einer erst nach Gottes Wort, so hat ers mit der Welt verspielt. Ein Beispiel hierfür haben wir u. a. an dem Apostel Paulus, der aus Erfahrung spricht, wenn er sagt, daß Alle leiden müssen, deren Gewissen in Gottes Wort gefangen ist. Als er noch ein Jude war, war er allen Juden ein lieber Mann; als er aber ein Christ war und nun erst Gottes Wort erkannte und bekannte — denn als Jude konnte ers ja nicht — da hatte ers mit allen Juden verborben. Selbst den Heiden war er als Jude noch genehmer denn als Christ. Judenthum ist Selbstgerechtigkeit und paßt darum noch ganz gut zum Heidenthum, welches auch Selbstgerechtigkeit ist.

Es ist auch kein Wunder, daß wer sein Gewissen

ganz unter Gottes Wort beugt, alle Welt wieder sich hat. Oft muß er verwerfen, was die Welt grade lobt und rühmt. Scharrt einer und schafft ohne Ruhe und Rast, bloß um vorwärts zu kommen, wie es so heißt, und auch sich seinen Platz in der Welt zu erobern, — so rühmt die Welt, — ein aus Gottes Wort erleuchtet es Gewissen aber nennt es irdischen Sinn und verwirft. Wem gefällt nun das? Sagt es irgend ein Christ, so nennt man ihn einen Narren, und sagt es ein Prediger, so nennt man ihn womöglich noch etwas viel Schlimmeres und schiebt ihm die allerniedrträchtigsten Gründe unter. Daß ers um Gottes und Gewissens willen sagt und sagen muß, denken die wenigsten. — Machen sich Menschen vergnügt und leben, zumal Sonntags, in Sauf und Brauf, ohne es gerade allzutoll zu treiben, so urtheilt Welt und Vernunft: Das ist recht; Erholung thut noth; wer Mühe hat, darf sich auch Vergnügen machen. Ein nach Gottes Wort gehendes Gewissen aber nennt solch Vergnügungs- und Lustwesen nach der Welt Art, ein Leben im Wesen des Fleisches, einen Weg des Seelenverderbens. Und wer so urtheilt, gilt vor der Welt als ein Kopfhänger, als ein Heuchler und Mucker. Das sind wiederum Leiden um Gewissens, d. h. um des Wortes willen, welches das Gewissen beherrscht.

Vor allen Dingen aber, wer treulich im Gewissen an Gottes Wort hält und danach redet und urtheilt, der sagt damit zugleich: Wer sich nicht auch an das Wort und die darin dargebotene Gnade hält, der geht verloren. Denn alle Meinung der Vernunft und Welt über die Seligkeit, wie sie zu erlangen, ist falsch und eitel Irthum. Das ist nun die Wahrheit nach Gottes Wort; aber hört's die Welt, so heißt es alsbald: Welch ein Hochmuth, der glaubt allein selig zu werden und alle anderen verdammt er. — Darum ist einem solchen Alles feind, gleich wie einst Paulus, Alles was nicht nach Gottes Wort, sondern nach eigener Meinung und Vernunft denkt und handelt. Wo ein solcher wirklich Recht hat, bekommt er gewiß Unrecht, und wo er noch Wohlthat erweist, wirds ihm oft genug schlecht gelohnt. Leute dieser Welt thun Wohlthat um eigener Ehre und ihrer selbst willen und werden dafür gepriesen. Ein Christ aber thut Wohlthat um Gottes willen und wird dafür von der Welt oft genug gradezu ein Heuchler genannt, der mit seinem Wohlthun doch nur sich selbst und eignen Vortheil suche.

So ist klar, unser Christenberuf, dadurch wir zu Gottes Reich berufen sind, wo einmal nichts gilt, als Gottes Wort allein, bringt es mit sich, daß wir auch berufen sind zum Kreuz, d. h. zu Leiden um des Ge-

wissens willen, zu unverschuldeten Trübsalen, ja zu Trübsalen um erwiesener Wohlthat willen.

Daß wir Kreuzträger sein müssen, bringt auch unser Stand mit sich. Unser Stand aber ist der, daß wir nicht mehr der Welt gehören, auch nicht uns selbst, nicht mehr unsre eignen Herren sind, sondern wir sind des Herren Jesu Eigenthum. Ihm gehören wir, und das mit dem allerwollsten Recht: „Christus hat gelitten für uns,“ heißt es in der Epistel, er hat unsre Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz.“ Was heißt das? Er hat unsrer Sünde Strafe und Fluch getragen. Er hat gebüßt, was wir verbrochen. Er hat den Zorn getragen, den wir verdient. Er hat den Tod gelitten, dem wir verfallen waren. Er hat die Verdammniß geschmeckt, der wir werth waren. Er hat also bezahlt, was wir schuldig waren. — Wir waren durch die Schulden unsrer Sünde dem Gericht Gottes und der Verdammniß zugesprochen. Jetzt hat Christus die Schulden bezahlt; er hat wahrhaftig mit dem Lösegeld seines Blutes uns losgekauft, abgekauft, abverdient dem Zorne Gottes, der ewigen Verdammniß. Nun, hat er uns also erkauft, sauer erworben, mit Todeskampf gewonnen, — gehören wir ihm denn da nicht mit vollem und ganzem Recht? Ei ja wohl und Gott sei gelobt dafür, denn das ist ja unser allerhöchster und schönster Trost.

Sind wir sein Eigenthum, ist er unser Herr, so sind wir nicht mehr unsere eignen Herren. Wir denken, reden und thun nicht mehr wie uns beliebt, sondern wie ihm beliebt. Er ist ja unser Herr, dessen Wille für uns maßgebend ist. — Wir sehen nicht mehr darauf, was nach der Welt und der Vernunft Ansicht für löblich gehalten wird, wir nehmen nicht mehr Weltmenschen zu unsrem Exempel und Vorbild, darnach wir uns richten, sondern unsern Heiland selbst. Er ist ja das beste Vorbild und Exempel. Ihm und keinem andern will der Christ nachfolgen. — Das ist unser Christenstand, daß, wie wir selig sind in Christo, wir so auch des Herrn Christi Nachfolger sind. Wie könnte es auch anders sein? Wäre es nicht so, dürften wir ja gar nicht nach ihm uns Christen nennen.

Was kommt nun dabei heraus? Dies: wie es dem Vorgänger ging, so gehts auch den Nachfolgern. Er wandelte ohne Sünde, Betrug, Arglist, in lauter Liebe — doch ward er übel gehalten und behandelt. So gehts seinen Nachfolgern, den Christen nicht anders, — die überdies nicht einmal ohne Fehl und Gebrechen sind, wie er. Es giebt Leiden und Ungemach und Last in der Welt die Menge um dieser Nachfolge willen.

Nun aber, wie wandelte er unter allem Leid und Bosheit, die ihm widerfahren? In unsrer Epistel steht: Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, er drohte nicht; er schlug nicht drein, da man ihn schlug, — er litt und befohl es Gott. Wollen wir also recht seine Nachfolger sein, so muß es auch darin geschehen, daß wir nach seinem Vorbild das Leid tragen, das um seines Namens willen auf uns fällt. — Wird man geschlagen, erfährt Uebel und Kränkung, — schlägt aber wieder drein, nach dem Grundsatz: Auge um Auge, Zahn um Zahn, wie du mir, so ich dir, — da ist das erlittene Uebel kein Kreuz mehr; das ist es nur, wenn man es trägt nach Christi Vorbilde. — Und so ist klar, weil unser Stand als Christen der Stand der Nachfolge Christi ist, so kommen wir ohne Kreuz nicht durch. Wer das nicht will, der muß mit Christo nichts zu schaffen haben wollen, sondern bei der Welt und ihrer Art bleiben. Da fährt er am besten, nämlich,

was dieses Leben anbetrifft, freilich nicht in gleicher Weise, was das ewige Leben anbetrifft.

Haben wir denn gesehen, daß das Kreuz einen Christen nicht befremden darf, oder eine unerwartete Sache sein, diemeil vielmehr das Kreuz haben aus seinem Beruf und Stand folgt, so wollen wir nun weiter sehen, daß uns das Kreuz auch nicht zu schrecken braucht. Wir sollen davor keine Angst haben, denselben nicht ausweichen wollen; vielmehr willig sein, es zu tragen. Wir werden schon sehen, was uns dazu willig machen kann, indem wir betrachten:

2. Das Kreuz braucht uns nicht zu schrecken.

Es ist ja wahr, so an sich allein ist das Kreuz für den Menschen keine angenehme und liebliche Sache. Zumal, um des Gewissens willen, um Gottes Wortes willen Feindschaft und Schmach, Spott und Schaden auf sich laden und erleiden ist keine verlockende Sache. Gern schwiege man des göttlichen Wortes und des Namens Christi, um im Frieden zu bleiben mit Allen. — So hat das Kreuz in allerlei Gestalt freilich etwas Abschreckendes, wenn man eben nur auf die Uebel, Trübsale und Leiden sieht, darin das Kreuz besteht. — Und freilich, wie sollte uns das Kreuz das Abschreckende, was es so an sich hat, verlieren, wie sollten wir willig werden zur Uebernahme, so wir annehmen müßten, daß dasselbe für uns gar keinen sonderlichen und hohen Zweck habe? Aber es hat gar hohe und selige Zwecke für uns. Welche das sind? Das sagt uns die Schrift gar vielfach und auch in den Worten, die dicht vor unserer Epistel stehen.

Da lesen wir, daß Trübsale und Kreuz eine Gnade seien von Gott. Der treue Gott also, der uns den seligen Beruf zu seinem himmlischen Reiche gegeben hat, der erweist uns eine Gnade, indem er uns das Kreuz um seines Wortes, seines Reiches und Namens willen auferlegt. — Sind große Herren auf Erden einem Menschen sehr gnädig, so beehren sie ihn mit einem Orden oder einer anderen Auszeichnung. Gottes Orden und Auszeichnung für seine Christen ist: Kreuz um seines Reiches und Namens willen. Kreuz ist demnach eine von Gott verliehene Ehre. Darum kann ein Christ stolz sein auf das um Gottes willen zu tragende Leiden. So haben es auch die lieben Apostel angesehen, die frühlich waren, darum, daß sie gewürdigt waren, um Christi willen Schmach zu leiden. Auch Luther, der das Kreuz die Hof- und Ehrenfarbe der Christen nennt. — Gnade aber von Gott ist das Kreuz auch um der Wirkungen und Früchte willen an uns. Ja, das ist eine rechte Hauptsache am Kreuz. Wir sollen geübt werden dadurch im rechten Glauben. Wachstum im seligmachenden Glauben soll die Frucht des Kreuzes sein. Wir sollen geübt werden im himmlischen Sinn; das Verlangen nach der zukünftigen Stadt, dem Jerusalem, das droben ist, soll geweckt und gemehrt werden. Das soll geschehen durchs liebe Kreuz. Israel, das nicht in Egypten bleiben sollte, sondern in das gelobte Land kommen, würde schwerlich danach verlangt haben, wenn es ihm in Egypten immer nach Wunsch ergangen wäre. — Ach, so sollte uns wahrlich das Kreuz als eine rechte Gnade Gottes erscheinen.

Aber noch andere Beweggründe enthält unsere Epistel uns willig zu machen zur Uebernahme des Kreuzes; noch andren Segen des Kreuzes zeigt sie uns, ihm Alles zu nehmen, was uns daran schrecken könnte. — Denken wir uns, es hätte Jemand Umgang mit einem Menschen, der sich als sein Freund stellte,

aber in Wahrheit sein heimlicher boshafter Feind ist, und arger Verderber. Doch derselbe hält ihn fest in seiner Macht, daß es dem Menschen durchaus nicht glücken will, sich von jenem los und frei zu machen, ob er gleich zu der Einsicht gekommen ist, es dient zu seinem Verderben. Wird der sich nicht freuen, wenn er nun doch endlich von dem bösen Freunde, der sein Verderber ist, loskommt? Und wird er nicht Alles mit Freuden gut heißen und begrüßen, wodurch er immer von jenem geschieden bleibt? Gewiß. —

Nun sieh, Lieber, wir Sünder haben nicht nur einen, sondern drei solcher Gesellen, die sich als Freunde stellen, in Wahrheit aber böse, verderbliche Erzfeinde sind. Sie haben uns von Natur und Art recht in der Gewalt, bestriden und lindern uns, daß wir nicht los können von ihnen, die uns doch zum ewigen Verderben dienen. Die drei sind: Sünde, Welt und Teufel. Gegen wen stellten die sich nicht als Freunde? Die Sünde weiß sich zu schmücken, daß sie uns wohlgefalle, die Welt stellet sich lieblich, lockt und schmeichelt, der Teufel verstellte sich sogar in einen Engel des Lichts, um uns zu täuschen. — Sollen wir uns nicht freuen, von diesen abgelagten Feinden unsrer Seele, von diesen sicheren Verderbern loszukommen? Sollen wir nicht Alles mit Freuden begrüßen, was uns fort und fort von ihnen scheidet?

Nun sieh, in Christo sind wir gestorben der Sünde, der Welt und dem Teufel; durch ihn sind wir erlöst, durch ihn im Glauben schon los von ihnen auf immer. Aber es gilt nun immer noch in unserem Leben jetzt der Sünde, Welt und Teufel absterben. — Wer wollte es nicht: immer mehr von diesen giftigen Seelen- und Seligkeitsfeinden geschieden sein? Dazu hilft nun aufs mächtigste das liebe Kreuz. Das ist gleichsam wie ein Messer, das immer die Stricke und Bande zerschneidet, damit Sünde, Welt und Teufel uns binden wollen. Darum soll uns das Kreuz willkommen sein. Wandeln wir unter dem Kreuz, so ist uns ein Beweis, daß die Kraft des Erlösungstodes Christi an uns mächtig ist, ein Zeichen, daß wir nicht in Freundschaft sondern in Feindschaft mit der Sünde, der Welt und dem Teufel stehen.

Nehmen wir ein ander Gleichniß. Ein Mensch ist verirrt und in der größten Gefahr, elend umzukommen. Da kommt ein Retter und bringt ihn wieder auf den rechten Weg und beschreibt ihm auch die Kennzeichen, an denen er merken kann, ob er auch weiterhin noch auf dem rechten Wege ist. Wird er sich nicht freuen, wenn so nach und nach die Kennzeichen ihm entgentreten, so daß er Gewißheit hat, er ist auf dem rechten Wege!?

Nun, wohlán, wir waren Verirrte, verirrt Schafe und gingen auf dem Wege, der ins sichere Verderben, in die Hölle führt. Aber Jesus hat sich über uns erbarmt. Er hat als der gute Hirte sein Leben für uns gegeben, uns zu sich gesammelt und führt uns auf seinem Wege ins ewige Leben. — Auf seinem Wege? Hat dieser Weg denn auch seine Kennzeichen, daran man merken kann, ob man auf ihm sich befindet? Ja, mancherlei. Eins derselben aber ist sonderlich deutlich, das ist das Kreuz Christi, Trübsal und Leid um seines Namens willen. — Wo das ist, darf man wohl hoffen, gewiß auf dem rechten Wege zu sein. — Wenn die Menschen dieser Welt uns freundlich sind und loben: Ja, das ist ein Mann! Mit dem ist gut umgehen. Ein prächtiger Mensch! Man kommt so gut aus

mit ihm, — so ist das sehr bedenklich, denn es stimmt das gar nicht mit dem, was der Herr Christus sagt, der da spricht: Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet! Nicht Lob und Anerkennung von Seiten der Welt, sondern Kreuz und Trübsal sind die Marksteine des rechten Weges.

Sehen wir das Alles an: Durch Kreuz erweist uns Gott Ehre, durch Kreuz werden wir im Glauben und himmlischen Sinn geübt, durch Kreuz immerdar von unsren Seelenfeinden geschieden; das Kreuz ist ein Zeichen, daß Christi Tod an uns kräftig ist, Kreuz ein Zeichen, daß wir auf dem rechten Wege dem guten Hirten folgen. So viel Gutes empfangen wir durch das Kreuz, so großen Segen hat es, — wer sollte da nicht willig sein, es zu tragen? Wer sollte da noch davor erschrecken? — Nein, nicht sein uns weigern wollen wir, nicht davor uns fürchten und erschrecken, sondern gedenken, was geschrieben steht: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen. — Amen.

Der Rainhof.

Eine Geschichte aus dem Leben und für das Leben von G. D.

[Schluß.]

Schneiderlob beruhigte sich endlich ein wenig und erzählte stotternd: „Der Aaron Löb hat mir versprochen zehn baare Thaler und ein groß Stückfaß Vorjährligen extra, wenn ich es machen könnt', daß ich dem Hans Niklas einen Schabernack anthät. Zuerst hab' ich nicht gewollt, dann hat er's mir immer wieder vorgered't, und da hab' ich's in der Trunkenheit zugesagt, und nun . . .“

„Was denn nun?“ unterbrach ihn der Knecht. „Was sollt's für ein Schabernack sein? Was wollt'st an der Scheune?“

„Meinert, glaubt mir's! Ich weiß es selber nicht,“ sagte bittend der Trunkenbold. „Ich hab' an nichts gedacht, nur an die zehn Thaler und an das große Stückfaß.“

Meinert schien nicht ganz zu glauben; er fragte weiter: „Hat Löb nicht gesagt, was es für ein Schabernack sein sollt'?“

„Gesagt hat er nichts,“ antwortete Schneiderlob. „Aber gespielt hat er so mit den Streichhölzchen und so angedeutet. Wißt ihr nicht, wie er's macht?“

„Also einen Brand hast stiften wollen?“ fragte Meinert heftig. „Nun, dann danke deinem Gott, daß er dich vor einem so schweren Verbrechen gnädig bewahrt hat.“

„Meinert, glaubt's nicht,“ rief Schneiderlob flehend, „ich bitt' euch um des Himmels willen, glaubt's nicht! Ich hab' nicht ein einziges Streichhölzchen bei mir. O Gott, daß es so weit hat kommen müssen mit mir!“ Schneiderlob weinte bitterlich.

„Seid ruhig, Lob,“ sagte Meinert ernst, aber freundlich. „Will sehen, ob ich den Bauern bewegen kann, daß er euch laufen läßt. Aber dreierlei müßt ihr mir versprechen: Erstens kommt ihr nicht mehr in die Nähe des Hofes, außer bei hellem Tage und vorn durch's Thor. Zweitens trinkt ihr nie

und nimmer wieder mit dem Löb in der Erlenschenke. Und drittens schaffst ihr euch keinen Kausch mehr an. Wollt ihr's versprechen?“

Schneiderlob war eine Zeitlang still. D. u. meinte er: „Das Erst' und Zweite, das will ich heilig und ernst versprechen; ob aber das Dritt' gehen wird, weiß ich nicht.“

Meinert aber sagte ernst: „Gehen muß es, es muß. Denkt bei jedem Schluck, den ihr trinkt, an den Abend heute, und an das, was vielleicht hätt' geschehen können, und vor allen Dingen an den, der euch einen Strich durch euer Beginnen gemacht hat, indem er mich im rechten Augenblicke schickte, das ist der allmächtige, gerechte, aber auch barmherzige Herrgott im Himmel. Thut ihr das, — glaubt nicht, daß sie dann so leicht durch die Rehl' rieseln werden.“

„Ja, 's wird vielleicht gehen,“ sagte Schneiderlob immer noch etwas kleinlaut, „'s wird vielleicht gehen.“

Der Knecht ging mit dem Schneiderlob bis an die Gemarkung des Gehöftes, dann wandte er sich dem Hofe und seiner Kammer zu. Noch am selben Abende erzählte er alles seinem Herrn. Auch dieser war willens, dem Schneiderlob nichts mehr am Zeuge zu sitzen. „Im Grunde genommen, hat er ja noch nichts gethan; glaub's auch nicht, daß er es je gethan hätt,“ meinte er, „und vielleicht dient die ganze Sach' ihm zum Heile, vielleicht wird der Schreck ihn mithelfen vom Abgrunde zurücktreiben, vor dem er gestanden hat. Aber dem Handels-Juden trau' ich nicht, daß er einen andern bezahlt und uns zuschickt, der's besser kann als Schneiderlob.“

Der Knecht nickte und sagte: „Recht habt ihr wohl, Bauer! Aber 's schlimmste ist, daß wir vor Gericht ihm nichts nachweisen können. Da sagt er: „Schneiderlob ist ein versoffener Mensch und weiß nicht, was er schwagt,“ — und da kann ihm kein Richter etwas anhaben. 'S best' mücht' immer sein, wenn wir's mit ihm persönlich abmachen. Das hilft vielleicht besser.“

Der Bauer gab zu, daß der Knecht recht habe, und beauftragte ihn, mit dem Juden die Sache abzumachen. Meinert wollte nicht recht dran, weil es so aussehen könnt', als wollte er sich rächen, aber Hans Niklas meinte, das müsse gerade sich so treffen, das sei nicht von ungefähr.

Ein paar Tage darauf, als Aaron Löb eben aus dem Erlenshofe kam und nach der Erlenschenke hinwanderte, trat ihm Meinert entgegen und bot ihm die Tageszeit.

Der Wucherer antwortete mürrisch: „Was sollt's? Wollt ihr von mir was?“

„Nur ein Wort im stillen!“ meinte Meinert.

„Wüßt' nicht, was ihr im stillen könnt' verhandeln mit mir!“ sagte der Jude, indem er schon zur Seite blickte.

Meinert aber sagte: „Ich will's euch kurz sagen, Löb! Neulich hab' ich nachts den Schneiderlob am Scheunenthor getroffen.“

Aarons Gesicht änderte sich nicht im mindesten; scheinbar unbefangen fragte er: „Was geht mich an der Schneiderlob?“

„Ganz recht, geht euch nichts an,“ sagte Meinert. „Aber er hat mancherlei erzählt von einem Schabernack, von zehn Thalern, von einem Stückfaße Wein, von einem Herrn, der mit Streichhölz-

chen gespielt hat. Geht euch das auch nichts an, Löb?“

„Was sollt's mich angehen?“ antwortete dieser ruhig; „was kümmert mich, was der versoffene Gesell schwagt?“

„Hm, hm,“ sagte Meinert leise, aber gar einbringlich, „es hat's aber noch ein anderer gehört.“

Tobtenbleich ward des Juden Gesicht. „Ein anderer?“ stieß er mühsam hervor. „Ein anderer? Das ist nicht möglich, das kann nicht sein, das glaub' ich nicht.“

„Seht, Löb,“ sagte Meinert mit niederschmetterndem Ernste, „nun habt ihr euch selbst verathen. Ein anderer hat's gehört, ganz gewiß, ein anderer; und ganz genau, nicht bloß gehört, sondern durchschaut, genau durchschaut.“

„Meinert, guter Herr Meinert,“ unterbrach der Jude den Knecht, „wollen Sie mich stürzen in's Unglück? Denken Sie an meine Kinder! Verlangen Sie, was Sie wollen! Soll ich wiedergeben die Zinsen, die ich genommen damals von Ihnen?“

„Nein, Löb,“ antwortete Meinert ruhig. „Was soll ich mit dem Gelde? Ich brauch's nicht, und das, was ich verloren, als ihr mich um Haus und Hof gebracht, das kann mir keine irdische Macht wiedergeben. Behaltet euer Sünden-Geld, oder gebt's den Armen! Ich bin ein alter Kerl und mag mit dieser Welt so wenig wie möglich zu thun haben. Aber eins will ich euch sagen, Löb. Hans Niklas will euer Verderben nicht, ich auch nicht. Vielleicht ist die Angst jetzt zu eurem Besten. Aber wenn's nicht sein sollt', dann lauft ihr eurem Richter auch nicht davon! Wir zeigen's jetzt nicht. Aber versprechen müßt ihr, daß ihr nichts mehr gegen den Rainhof unternehmen wollt, und daß ihr, wenn's geht, nicht mehr nach Hainrode kommt! Wollt ihr das?“

Aaron Löb war wie umgewandelt. Er versprach alles; er versicherte, daß er nur Gutes von ihm hören werde und lief spornstreichs von dannen, an der Erlenschenke vorbei. Er ist auch nicht wieder nach Hainrode gekommen. Wenn ihn einer nach dem Grunde fragte, antwortete er obenhin: „Der Ort ist mir verleid't,“ und sprach dann von etwas anderm. Den Erlensbauer und den Erlenswirth, die beide hoch in seinem Buche standen, hat er seltsamerweise niemals gedrückt. —

Schneiderlob aber ward ein ganz anderer Mensch. „Es ist eine Angst über ihn gekommen,“ sagten die Leute. Er ging fleißig zur Kirche, saß nicht mehr im Wirthshaus, sondern las zu Hause, was ihm zur Erbauung und Unterweisung diente.

Sechstes Kapitel.

Kurz, aber ein fröhlich Ende.

Der Frühling kam und ging, und der Sommer that dasselbe. Für die Leute auf dem Dorfe scheint jeder Sommer hinzugehen wie der vergangene. Langweilig nennen deshalb die neugierigstüfternen, vergnügungsfüchtigen, genußfüchtigen, unzufriedenen, ruhelosen Leute das Leben des Landmannes. Und doch ist fast keines Menschen Leben weniger eintönig, als das des Mannes, der das Feld bestellt. Freilich, offene Augen muß er haben, Augen die in die Tiefe und gläubig in die Höhe zum Himmel schauen können. Solche Christenaugen hatte Hans Niklas. So kam es, daß er trotz der schweren Arbeit, die auf ihm lastete, stets heiter und

gutes Muths war, und wenn er draußen auf dem Felde hockte oder mähte, immer ein fröhliches Liedlein vor sich hin piff. Auch hoffte er, daß im kommenden Winter der Rainhof nicht mehr so öde sein würde und bei der nächsten Ernte vielleicht eine gar liebe Person Garben binden würde hinter ihm. Das Alles machte ihn fröhlich und vergnügt. Als nun die Ernte, die in diesem Jahre durch Gottes Segen besonders reich ausgefallen, eingeheimst war, just am Vorabend des Erntedankfestes, machte sich Hans Niklas im Sonntagsgewande auf zum Pfarrer.

„Darf ich einen Augenblick stören, Herr Pfarrer?“ fragte er beim Eintritt in die Studierstube. „Will sich zwar nicht schiden am Vorabend des Festes; aber ich hab' einen gar wichtigen Gang vor.“

„Schon gut, Hans Niklas,“ meinte der Pfarrer. „Die Predigt ist fertig, und für Leute von eurem Schlag hat man gern Zeit. Was soll's? Wohin soll's denn heut' noch gehen?“

Hans Niklas hatte die Augen niedergeschlagen und schien um die Antwort etwas verlegen zu sein. Endlich sagte er schüchtern: „Herr Pfarrer, ich möcht' gern zur Schmiede gehen und um die Hand der Magdalene anhalten. Wollt's aber doch nicht thun, ehe ich mir nicht noch einmal bei euch Rath geholt.“

Der Pfarrer nahm des Bauern Hand und sagte mit freundlichem Ernste: „Das ist freilich ein ernster Gang. Habt ihr euch denn geprüft, ob das alles trifft, was wir damals besprochen? Habt ihr euch im Gebet vor Gott geprüft, Hans Niklas?“

„Ja, Herr Pfarrer,“ meinte Hans Niklas schlicht, „ich mein', es sei die einzig Rechte.“

„Und dann,“ fuhr der Pfarrer fort, „wißt ihr denn, ob die Magdalene euch mag?“

„Ja, das weiß ich genau,“ rief der Gefragte fröhlich.

„Nun, dann müssen wir sehen, was die Eltern sagen,“ sprach der Pfarrer und nahm Hut und Stok. „Kommt, Hans Niklas! Wenn's euch recht ist, gehen wir selbänder wie damals!“

Und sie gingen selbänder wie damals und wurden gar freundlich empfangen wie damals. Als sie spät am Abend die Schmiede verließen, leuchteten die Sterne so friedlich, so freundlich hell zur Erde nieder. Es war so hell, daß sie, als sie am Rainhof angekommen waren, die Inschrift genau lesen konnten. Der Pfarrer blieb stehen, legte seine Hand auf Hans Niklas Arm und sagte: „Mir ist, als würde mit der neuen Rainhofsbäuerin ein neues Stück Gottessegens in den Hof ziehen. Gott segne euch und ihr und dem Hofe diesen Abend!“

Die Hochzeit ward nicht laut gefeiert, wie es sonst im Dorfe Sitte war, Hans Niklas meinte, daß die Kirche die Hauptstätte der Feier sein müsse, und nicht der Trinksaal, am allerwenigsten der Tanzsaal. Die Kirche war voll, fast übervoll. Der Pfarrer sprach aus dem Herzen heraus, als er den Brautleuten den Spruch auslegte, der als Inschrift über der Thür ihres neuen Heimes stand. —

Sie sind gute Freunde geblieben, der Pastor und Hans Niklas, bis auf den heutigen Tag. In Hainrode ist sonst manches anders geworden. Man sieht die Bauern öfter zur Kirche gehen, und das Gefinde hat seinen Kirchensonntag, den einen um den andern. Auch der Erlenhauer, der so ziemlich

fertig ist mit Aaron Ebb, hat eingesehen, daß Kirchengelöhnen nicht säumet, und daß man auch ohne Sonntagarbeit fertig werden kann. Denn eins ist unstreitbar wahr, so wahr, daß kein Mensch dagegen was sagen kann, und wenn er alle Weisheit der Welt mit Eßfeln zu sich genommen — das ist der Spruch an des Rainhofes Thor: „An Gottes Segen ist alles gelegen!“

Schreib' ihn auch an deine Thür und in dein Herz!

(Eingesandt.)

Geschichte der evangelisch-lutherischen Synode von Wisconsin.

Von Herrn Präses von Rohr aufgefordert, für eine im Osten erscheinende Geschichte unserer Kirche einen Abriss der Geschichte unserer Synode zu schreiben, glaubte ich mich diesem Auftrage nicht entziehen zu dürfen und war deshalb genöthigt, das mir zu gebotestehende Material von neuem zu ergänzen und durchzuarbeiten. Es ist mir diese Arbeit sehr interessant und erbaulich gewesen, und ich glaube deshalb manchem unserer jüngeren Brüder und den Lesern überhaupt einen Dienst zu thun, wenn ich das hauptsächlichste aus dem Ergebnisse meiner Forschungen mittheile. Man sieht nämlich grade bei der Geschichte unserer Synode besonders deutlich, wie wunderbar und gnädig die Führungen unseres Gottes sind. Gering haben wir begonnen, besonders hervorragende Führer haben wir nicht gehabt, manche Mißgriffe sind von Zeit zu Zeit gemacht worden, und doch hat der gnädige Gott uns eine Klarheit nach der andern und einen Segen nach dem andern gegeben. Diese treue Führung unseres barmherzigen Gottes recht eindringlich nachzuweisen, das veranlaßt mich, die folgenden Zeilen zu veröffentlichen.

Die Pastoren, welche zuerst in unserem schönen Staate lutherische Gemeinden sammelten und mit Gottes Wort versorgten, standen in Verbindung mit Pastor Grabau, dem Gründer der Synode von Buffalo. Bald aber wandten sich viele Lutheraner von denselben ab und ließen sich aus Missouri mit Pastoren versorgen. Zu jener Zeit tobte nämlich gewaltig der Streit um Kirche und Amt in den neuen Ansiedlungen des damaligen Territoriums Wisconsin. Aber die wenigen Pastoren, welche zu den beiden genannten Kirchenkörpern gehörten, vermochten das große Missionsfeld nicht allein zu versorgen. Da kamen denn auch andere Prediger in den Staat, die keiner der genannten Parteien angehörten. Unter diesen ist vor allen Pastor Johannes Mühlhäuser zu nennen, der im Jahre 1849 von Rochester im Staate New York nach Milwaukee kam und dort die lutherische Gnaden-Gemeinde gründete. Dieser eifrige Missionar ist denn auch als der eigentliche Gründer unserer Synode anzusehen.

In Folge eines Aufrufes von ihm versammelten sich am 8. Dezember 1849 vier Pastoren in der Gnadenkirche zu Milwaukee und gründeten die Synode von Wisconsin und anderen Staaten. Zum Präsidenten wurde Pastor Johannes Mühlhäuser erwählt, zum Sekretär Pastor Johannes Weinmann von Racine und zum Schatzmeister Pastor Wilhelm Wrede von Granville. Weinmann fand später sein Ende bei dem Brande der Austria inmitten des A-

lantischen Ozeans. Wrede aber kehrte nach Europa zurück, wo er ein Amt in der Landeskirche übernahm. Der erste der Gründer, Mühlhäuser, war zehn Jahre lang Präsident der Synode und starb tief betrauert im Jahre 1867. Außer diesen war noch ein Pastor Namens Meis bei der Gründung zugegen, dessen Name aber schon bei der nächsten Synode wieder verschwindet.

Gleich bei der ersten Versammlung wurde Präsident Mühlhäuser beauftragt, eine Constitution zu entwerfen für eine evangelisch-lutherische Synode und diese bei der nächsten Sitzung im Jahre 1850 vorzulegen. Dieselbe wurde denn auch angenommen. Sie ist wohl nach dem Muster der Verfassung der Synode von New York gearbeitet und theilt deren Schwächen. Ein Bekenntnisparagraph fehlt. Dagegen wird bei den Rechten und Pflichten der Gemeinden gesagt, daß Prediger, Kirchenräthe und Gemeinden was Recht haben, selbständig für ihre Gemeinden solche Einrichtungen zu treffen, wie sie für gut halten, aber es darf nichts dem lutherischen Bekenntniß widersprechen. Die aufzunehmenden Pastoren müssen erklären, daß sie die Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche annehmen, und die Candidaten werden bei ihrer Ordination auf sämtliche Bekenntnißschriften verpflichtet. Doch bald ward ein besonderer Bekenntnisparagraph hinzugefügt. Er lautet: „Die Synode bekennt sich rückhaltlos zu sämtlichen Bekenntnißschriften der evangelisch-lutherischen Kirche.“

Der junge Kirchenkörper mußte sich nun vor allem nach geeigneten Arbeitskräften umsehen, und die konnte er nur von Deutschland beziehen. Man knüpfte deshalb Verbindung mit dem Missionsinspektor Wallmann an, damals in Barmen. Aus dem Barmer Missionshause kamen denn auch in den ersten Jahren der Synode eine Anzahl von Candidaten herüber. Nun ist diese Anstalt ja unirt und zwar heutzutage sehr bewußt unirt, aber die Sendboten, welche damals herüber kamen und von Wallmann ausgebildet waren, standen auf dem lutherischen Bekenntniß und gehörten wie Goldammer, Köhler, Sprengling, Gausewitz, Dammann und andere, zu den Vertretern des strengen Lutherthums. Wallmann selbst muß also doch wohl gut lutherisch gerichtet gewesen sein, was auch seine Schüler bezeugen.

Die ersten acht Synodalberichte nun, welche nur in dem geschriebenen Exemplar vorhanden sind, lassen uns in den geistlichen Zustand und das Leben der Synode keine tieferen Blicke thun, sie berichten hauptsächlich von geschäftlichen Verhandlungen. Taucht aber einmal eine kirchliche Frage auf, so gibt sich wohl Unsicherheit in der Behandlung zu erkennen, es werden auch falsche Ansichten laut, aber die schließliche Entscheidung erfolgt immer im Einklang mit lutherischer Lehre.

Im Jahre 1860 aber nimmt die Sache eine Wendung. Der bisherige Präsident Mühlhäuser lehnte eine Wiederwahl ab, und an seine Stelle trat der junge, energische Pastor Babing, welcher seit 1854 der Synode angehörte. Schon 1861 finden sich nicht bloß Geschäftsverhandlungen, sondern es stehen in dem gedruckten Synodalbericht außer der frischen Synodalrede 2 prächtige Referate: eins über den Bekenntnißstand der Synode und das andere über die Privatbeichte.

Das erste Referat soll den Anschuldigungen entgegentreten, daß die Synode nicht echt lutherisch sei. Es soll aber die Synode selbst auch im Festhalten an dem Bekenntniß bestärken. In demselben erklärt die Versammlung einstimmig, daß sie sich rückhaltlos zu den Symbolen bekenne. Sie sei „frei von allen und jeden Neuerungsversuchen rationalistischer, unionsfächtiger und sektioneller Bekenntnißstürmer und Verräther“. Sie bezeugt, daß „ihre Gemeinden sämmtlich auf gleichem Bekenntniß stehen, und daß sie nur solche kirchliche Einrichtungen haben, die mit Gottes Wort und unserem Bekenntniß übereinstimmen“. Und sie freuet sich, daß ihr Gott eine solche Einigkeit des Geistes geschenkt hat.

Die Thesen über die Privatbeichte wenden sich einerseits gegen die zwangweise Einführung dieser alten kirchlichen Einrichtung, wie sie damals in vielen Gemeinden unseres Staates versucht wurde, heben aber auf der anderen Seite die kirchliche Berechtigung, den Nutzen und Segen derselben gebührend hervor und empfehlen sie den Gemeinden zu geeignetem Gebrauch.

Daß die Synode aber nicht ein bloßes Mundbekenntniß hat, geht daraus hervor, daß sie ernstlich Lehrzucht übt. Pastor Schmidt wird nach langen Verhandlungen wegen falscher Amtshlehre ausgeschlossen. Schon früher hatte er falsch vom Predigtamt gelehrt, war aber nach geschahenem Vorhalt von seiner verkehrten Stellung zurückgetreten. Damals erklärte er, er habe sorgfältig die Lehre Grabaus mit der der Missouri-Synode verglichen und stimme der ersteren bei, während er die letztere verwerfe. Die Lehre der Synode bezeichnete er als missourisch. Die Synode faßt mit großer Betrübnis den Beschluß, Schmidt auszuschließen und solches seinen Gemeinden anzuzeigen.

Damals wurde auch schon hingearbeitet auf die Errichtung eigener Lehranstalten. Zuerst verhandelte man über diesen Gegenstand im Jahre 1859, aber die Synode fühlte sich noch zu schwach. Doch die Zusendung von Candidaten aus Deutschland war ganz unzureichend. Man wandte sich deshalb wiederholt mit Bitten an den Langenberger Verein und den von Berlin. Daneben aber drängte sich immer wieder der Gedanke hervor: Wenn die Synode lebensfähig werden will, so muß sie eigene Anstalten haben. Auf der Versammlung zu Columbus im Jahre 1862 erkannte denn die Synode die Nothwendigkeit eines eigenen Predigerseminars einstimmig an, vertagte aber die Beschlussfassung über die Errichtung eines solchen noch ein Jahr.

1863 wurde endlich beschlossen, ein Seminar in Watertown zu errichten, und im Herbst desselben Jahres wurde es mit Dr. E. Moldehnke, gegenwärtig in New York, als Professor und 2 Studenten eröffnet. Im folgenden Jahre wurde dann der Anstaltsplatz in Watertown gekauft und die Errichtung des alten Anstaltsgebäudes begonnen. Der Bau schritt aber in den stürmischen Zeiten des Bürgerkrieges nur langsam voran, und erst am 14. September 1865 konnte das Seminar eingeweiht werden. An demselben Tage wurde auch das Collegium eröffnet. Schon im Juli 1866 legte Professor Moldehnke sein Amt nieder, um nach Deutschland zurückzukehren, und an seine Stelle wurde Pastor A. Hönecke von Farmington zum Professor der Theologie erwählt. Und nun kommt wieder ein Wendepunkt in der Geschichte der Synode.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingekandt.)

Kirchweih-Bericht der Gemeinde zu West Duluth, Minn.,

nebst Nachrichten aus dem Gebiet der Reisepredigt.

(Schluß.)

Welch ein Freudentag der 18. Januar für uns war, da wir unsere neue Kirche einweihen durften, können wohl nur die recht begreifen, die einen ähnlichen Kampf um reine Lehre und reines Bekenntniß durchgemacht haben. An diesem Festtag fanden sich Glaubensgenossen von Duluth, West Superior, Old Superior und South Superior hier ein, um an diesem Feste theilzunehmen. Vormittags predigte Pastor Christian Köhler von Nowalk, Wis., über Ps. 24, 7—10, Nachmittags Unterzeichneter in englischer Sprache. Für die auswärtigen Gäste hatten die Frauen der Gemeinde im Schulzimmer ein Mittagessen bereitet.

Die Kirche ist 24 x 40 mit Thurm und Altarnische. Unter der Kirche ist ein nettes Schulzimmer und wir hoffen hier im fernem Nordwesten mit der Zeit auch eine Schule zu bauen, die nicht allein eine Pflanzstätte weltlichen Wissens, sondern des göttlichen Wortes sein wird, eine Schule, die das Wort Augustins als Motto nehmen wird: Kennst du Christum, so ist es gut, wenn du anderes auch kennst; kennst du Christum nicht, so ist es umsonst, wenn du alles andere kennst. —

Die Kirche kostet \$1200.00, mit der Einrichtung etwas mehr, aber alle Rechnungen bis auf \$200.00 sind bezahlt. Wie haben diese paar Leute das aufgebracht? Lieber Leser, ich weiß es selber nicht; Gott hat uns geholfen. Soviel ist gewiß, von unserem Ueberfluß haben wir nicht gebaut, sondern mit viel Mühe und Arbeit. Wir mußten \$500.00 borgen, wofür wir 7 % Zinsen bezahlen müssen; das übrige Geld, mit Ausnahme dieser \$200.00 ist kollektirt worden. Nun können diese paar Leute aber diese \$200.00 jetzt nicht aufbringen; sie haben Alles gethan, was in ihren Kräften stand und wir haben täglich Ausgaben, z. B. Kohlen für das Schulzimmer, Schulbänke zc. So sind wir gezwungen, die lieben Gemeinden der Synode um Unterstützung zu bitten. Wir müssen hier Hilfe haben, und das sobald wie irgend möglich.

Ja, sagt man: „Warum habt ihr so groß gebaut! Ehe man einen Thurm baut, so berechnet man die Kosten.“ Ist 24 x 40 groß? Die Uniten haben hier eine Kirche für die paar Leute, die sie hier haben, gebaut, welche wenigstens \$1800.00 kostet, und wir mußten entweder anständig, oder gar nicht bauen.

West Duluth ist eine Stadt und wir mußten eine Kirche bauen, die ein wenig äußerliches Ansehen hatte; doch obgleich unsere Kirche nett und zweckmäßig gebaut ist, so ist bei dem Bau kein Cent vergeudet worden. In dieser Gegend, wo der Lohn so hoch ist, kann man mit \$1200.00 nicht allzubiel ausrichten. Und ehe wir mit dem Bau anfangen, wurde Alles mit unserm Herrn Superintendenten der Reisepredigt und dem Präses der Synode berathen, die beide von der Nothwendigkeit dieses Schrittes überzeugt waren, und die diese Bitte jetzt auf das Eindringlichste unterstützen. So bitte ich im Namen meiner Gemeinde und des Missions-

feldes, da der Schlüssel zu dem ganzen Eisenbahnsystem des so rasch aufblühenden Nordwestens liegt: „Helfet uns, wer helfen kann.“ Die Gaben, die hier angewendet werden, den Samen des Wortes Gottes auszustreuen, sind nicht weggeworfen; es ist „gutes Land“ und wird mit Gottes Segen und treuer Arbeit hundertfältige Frucht bringen. —

Wie steht es aber mit unseren anderen Missionsplätzen?

Unsere Leute in Duluth besuchen hier in West Duluth den Gottesdienst. In Barnum baut ein Lutheraner diesen Sommer eine Mahlmühle, was eine große Hilfe für die dortigen Farmer sein wird und wir hoffen dort im Laufe des Sommers zu bauen. Diese Gemeinde hat durch innere Kämpfe und Aergernisse viel leiden müssen und da sie schwach ist, wurde letzten Sommer aus dem Bau nichts.

In New Duluth erhielten wir als Geschenk 2 schöne Lotten im Centrum der Stadt für unsere Mission, mit der Bedingung, daß wir dort eine Kapelle bauen. Da der Kaufpreis von diesen Lotten \$450.00 das Stück ist, so sollten wir sie uns auf diese Weise sichern, zumal der Platz für unsere Mission vielversprechend ist wegen Anlage vieler Fabriken daselbst.

Das ist ein kurzer Ueberblick unserer letzten jährigen Arbeit auf diesem Missionsgebiet.

Gott der Herr lasse auch ferner Alles wohlgelingen und gebe dazu seinen Segen, denn „an seinem Segen ist Alles gelegen.“

D. H. Steffens.

(Eingekandt.)

Einige Züge und Erinnerungen

aus dem segensreichen Leben, Leiden und seligen Abscheiden der heimgegangenen Frau Pastorin Emma Waldbt.

Ein Denkmal der Liebe von ihrem ihr voll Heimweh zur himmlischen Heimath nachblickenden Gatten.

„Der Herr hat uns zerrissen, Er wird uns auch heilen; Er hat uns geschlagen, Er wird uns auch verbinden.“ — 1. Cor. 11.

Ja, der Herr hat einen großen Riß gemacht, Er hat einen schweren Schlag auf mein müdes Haupt gethan — ja, der allerschwerste, der mich überhaupt in dieser Welt noch treffen konnte, ist auf mein armes Herz gefallen: Es hat dem Herrn über Leben und Tod wohlgefallen, meine innigst geliebte Gattin („mein Kind“, wie ich sie immer nannte), Emma Waldbt, geb. Wolfshügel, aus Brumath, Elsaß, nach sechs wöchentlicher Krankheit, ein seliges Ende zu beschere, und mit Gnaden von diesem Jammerthal zu Sich in den Himmel zu nehmen: Sonntag, den 7. Sept. 1890, Morgens 7 Uhr.

Beinahe 32 Jahre war sie mir eine getreue, unentbehrliche Gehülfin in Haus und Beruf, die Freud und Leid mit mir getheilt und stets zu jedem Opfer im Dienste des Herrn bereit war. Z. B.: Auf unserm ersten Arbeitsfeld vor 32 Jahren erhielten wir ein Jahresgehalt von \$60.00. Dennoch hat sie nie geklagt, viel weniger gemurret, sie war immer zufrieden und gutes Muthes, und wußte sich so einzurichten, daß sie Etwas hatte zu geben dem Dürftigen.

Da der treue Gott uns keine eigenen Kinder bescheret hatte, so war es ihre höchste Freude, an Kindern, Armen und Kranken dem Herrn zu dienen. In den ersten 12 Jahren unseres Hierseins (welche die schwierigsten waren), mußte ich neben dem Predigtamt auch deutsche Schule halten; da hat sie, bei meinen vielen Reisen, mich stets in der Schule vertreten, und nebenbei den Mädchen besondern Unterricht ertheilt in allen möglichen Handarbeiten. Sie hatte eine kunstfertige Hand, und konnte die schönsten Blumen aus Papier, Wolle und Wachs, aus Haar und Federn herstellen; Stricken und Sticken, Häkel- und Filetarbeiten, auch Glas-Malerei.

Beim Gottesdienst hat sie Jahre lang die Orgel gespielt und den Singchor geleitet. In unserer letzten Gemeinde, der wir 17 Jahre gedient, hatten wir stets einen Lehrer in der Schule, da beschränkte sich ihre Liebeshätigkeit nur auf die Armen und Kranken. — Wie mancher Confirmandin, wie manchem frisch eingewanderten Mädchen hat sie Dienstplätze gesucht und verschafft, um sie vor Versuchung und Gefahr zu schützen, und wenn sie außer Dienst waren, in's Haus aufgenommen. Wie manchen Armen, Wittwen und Kranken hat sie Hilfe, Rath und Trost für Leib und Seele gebracht. — Sie war so selbstlos, wie es auf Erden nur selten zu finden ist. Sie hat nie an sich — aber immer an Andere gedacht; Andere zu erfreuen war ihre einzige und seligste Freude in dieser lieblosen Welt. Es that ihrem edeln, liebevollen Herzen immer wehe, daß sie nicht mehr thun konnte. Wie oft sagte sie: „Ach, wenn ich nur den Reichen ihren Geldsack hätte, wie wollte ich so gerne unter die Armen anstheilen.“ — Ich weiß ihren Glaubenssinn nicht treffender auszudrücken als mit dem herrlichen Worte Marias: „Siehe, ich bin des Herren Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast“, Luc. 1, 38. — Ihr ganzes Streben von Jugend auf war, ihrem Heiland zu leben und zu dienen, der sie zuerst geliebt, und so theuer — mit Seinem Herzblut erkaufet und erlöst hat, auf dessen freie Gnade sie auch all ihres Herzens Vertrauen und Zuversicht setzte im Leben, Leiden und Sterben, daß auch von ihr gesagt werden konnte: „Selig bist du, die du geglaubet hast“, Luc. 1, 45.

Wer je einmal in unser Haus gekommen, der weiß auch, in welchem hohem Maas sie Gastfreundschaft geübet hat; und zwar nicht bloß an lieben Freunden, nein, auch an Landsfremden, oder wie der Herr sagt: „an Armen und Krüppeln“ u. s. w.

Eines Tages begegnete sie auf dem Heimweg in unserer Straße einem Menschenknäuel, sie frug was geschehen sei, und erfuhr, daß ein Mann die fallende Krankheit habe. Sogleich befahl sie, daß derselbe an die Kirche gebracht wurde; als er sich mit ihrer Beihilfe so weit erholt hatte, führte sie ihn in's Haus und pflegte sein. Keinen Armen, keinen Bettler ließ sie unbefriedigt aus dem Hause. Jede Woche kamen Hausarme oder alte Großmütter in unser Haus, die mußten am Tisch mitemessen und wurden noch reichlich beschenkt mit Kleidern und Schuhen. Sehr oft kamen auch Reisende und baten um Essen oder Reisegeld; jeder bekam ein gutes Mahl. Wenn ich hie und da zu ihr sagte: „mache doch nicht so viel Wirthschaft mit den Leuten,“ meinte sie: „Ach, wer weiß, die haben vielleicht schon lange nichts Ordentliches zu essen bekommen, nun sollen sie wieder einmal sich satt essen, und sprach ihnen zu, bis

sie nicht mehr essen konnten. Wie vielen haben wir Reisegeld gegeben, mit dem Versprechen, es später zurück zu erstatten; aber nicht ein Einziger hat Wort gehalten. — Sie hielt es für ihre Christenpflicht, jedem Peddler, Hausirer irgend Etwas abzukaufen, „damit hilft man ihm“, sagte sie, „sein täglich Brod ehrlich zu verdienen.“

Das 5. Gebot: Du sollst nicht tödten, mit der herrlichen Erklärung Luthers: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun, sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöthen“ — das stand für sie nicht bloß im Katechismus, nein — es war in ihr Herz geschrieben: „helfen und fördern in allen Leibesnöthen!“ — Darum konnte sie auch nie begreifen, wie es möglich sei, daß die reine Lehre unsrer lieben lutherischen Kirche so wenig in der That ausgeübet würde: Recht Glauben, christlich Leben und selig Sterben — das war ihr Wahlspruch, ihr Christenthum. Ihre ganze Erscheinung, Art und Weise, bei aller Energie, die sie hatte — ihre Demuth, Liebe und Bescheidenheit und vor allem ihr anspruchloses Wesen, womit sie Alles gethan, ließ nie und nirgends den Gedanken aufkommen, als wollte sie damit vor Andern prangen oder sich hervorthun. Sie war vom Geiste Gottes dazu angetrieben und konnte es nicht lassen. Sie fürchtete sich sehr vor Unterlassungssünden, nach dem Ausspruch des Apostels Jac. 4, 17: „Wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde!“ —

Sie hat nie Ehre bei Menschen gesucht; gleichwohl war sie allenthalben geachtet und geliebet und die Nachricht von ihrem seligen Abscheiden hat alle, die sie gekannt, in Trauer versetzt. Das bewiesen auch die große Theilnahme bei ihrer Beerdigung, wie die vielen Beileid-Schreiben, welche von allen Seiten, nah und fern, bei mir einliefen.

Auch der Undank der Menschen, den wir so reichlich erfahren, konnte sie nicht irre machen in ihrem Thun — sie that es dem Herrn zu lieb. Gute Werke thun ja die Christen überhaupt nicht, um den Himmel zu verdienen, auch nicht — um den Dank und die Ehre der Menschen zu ernten — nein, sie thun sie allein um Gottes Willen, weil Er sie befohlen und haben will — daß unser Glaube durch die Liebe sich lebendig, thätig und fruchtbringend erweisen soll, und aus herzlicher Liebe und Dankbarkeit.

Oftmals war sie in der Seele betrübt, wenn sie unter den Armen die traurige Erfahrung gemacht, wie Eins dem Andern die Wohlthat mißgönnte, und allerlei Aferreden hinterbrachten. Ach, klagte sie dann, man könnte keinem Menschen mehr Gutes erweisen, wenn man hören und sehen muß, wie neidisch und mißvergünstig sie untereinander sind, jedes denkt, das Andere bekommt mehr. Man muß von Allen ab allein auf Gott schauen. Dennoch war sie jedesmal unglücklich, wenn sie nicht genügend helfen konnte, und das was sie gethan, war ihr immer viel zu wenig und nicht der Mühe werth davon zu reden. Der treue Herr aber, dem sie es gethan, wird ihr gewiß das schöne Zeugniß beigelegt haben: „Sie hat gethan, was sie konnte!“ Wie ihr ganges Leben ein beständiges „Wohlthun und Mitzuthun“ war, so ist auch ihr Abscheiden damit gekrönt worden. Ihr letztes Werk auf Erden war, eine schwer kranke Wittwe, die neben uns

mohnte, zu erfreuen. Sie hatte derselben, so lange sie noch ausgehen konnte, manche Erquickung und Trost gebracht und durch Andere zuschicken lassen, und dabei ganz zufällig erfahren, daß auf den 9. September ihr Geburtstag falle. Sogleich sagte sie mir: Papa, das mußt du mir thun, nächste Woche ist der Frau N. N. ihr Geburtstag, da mußt du einige Sachen zur Erquickung besorgen lassen und nebst einem schönen Blumenstrauß aus unserem Garten, zur freudigen Ueberraschung selbst hinüberbringen: diese arme, kranke Frau soll auch noch einmal sich freuen in dieser Welt.

Wohl fünf bis sechs mal frug sie, ob die Sachen schon besorgt wären, sie hatte Angst, die Kranke möchte es nicht mehr erleben. Leider aber war es umgekehrt, der 9. September war der Begräbnistag meiner lieben Frau; und als ich morgens das Geschenk überreichte, konnte ich in Wahrheit sagen: Hier schickt ihnen meine liebe, gute, selige Frau ein Geburtstags-Geschenk vom Himmel herab! und ich wünsche ihnen von Herzen, daß der liebe Gott sie auch recht bald erlöse von allem Uebel und ihnen aus helfe zu seinem himmlischen Reich und frühlichem Wiedersehen! Mit wie vielen Thränen ich das gesagt und mit wie vielen Thränen die Kranke es hingegenommen, das läßt sich wohl ahnen, aber nicht beschreiben.

Drei Wochen später schlug auch ihre Erlösungsstunde und sind nun diese Beide beieinander, daheim bei dem Herrn allezeit! —

So könnte ich noch Vieles erzählen von der nun selig Entschlafenen, allein ich will hier abbrechen und nur bemerken was sie mir selber war: Mit welcher selbstverleugnender Liebe und Aufopferung hat sie von allem Anfang an Alles gethan, was sie mir an den Augen ab sah, was sie dachte, daß es mich erfreuen könnte, das mußte beschafft werden ohne Rücksicht auf ihre Mühe. Während meiner Krankheit in den letzten Jahren hat sie mir die beste zärtlichste Pflege Tag und Nacht unermüdet erwiesen und es an nichts fehlen lassen; jeden Schmerz wollte sie lindern, jedes Hinderniß beseitigen. Sie kam nie nach Hause, ohne etwas mitzubringen, das mich erfreuen und erquickend sollte; wie ein Schutzengel hat sie mich umgeben, versorgt, gepflegt und bewacht. Wir haben uns gegenseitig in dem Herrn Jesu geliebt; jedes erkannte in dem Andern die Gabe und das Geschenk Gottes. Er war der dritte in unserm Ehebunde! —

Und nun ist dies Alles mit einem Schlag dahin: meinen liebsten Erdschatz hat das Grab in sich verschlossen! — Ich stehe nun alt und krank allein da, als ein Fremdling im fremden Lande — heimatlos! Wenn ich nun zuweilen Heimweh fühle — so hebe ich meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt, und blicke hin nach Oben, wo mein einzig geliebtes Weib jetzt weilt und stehe unter heißen Thränen: Ach, lieber Herr Jesu, vergelte ihr nun, was sie an mir und Andern Dir gethan und hole mich in Gnaden recht bald zu Dir und ihr! — Nur so kann ich mein blutend Herze vor Ihm stillen.

(Fortsetzung folgt.)

Gott will daß seine rechten Kinder nicht auf seine Güter und Geschenke sich trösten, sie sein wie groß wie sie mögen, geistlich oder leiblich; sondern auf seine Gnade und ihn selbst, doch unverachtet die Gaben. XLV, 248.

Dr. M. Luther.

Kürzere Nachrichten.

— Jüngst fand in Milwaukee die vierteljährliche Sitzung des Verwaltungsrathes unserer Synodalanstalten statt. So geordnet, erfreulich und gesegnet sich im Allgemeinen nach ihren Einrichtungen und Leistungen unsere Unterrichtsanstalten erweisen, so war es doch ein Hauptpunkt, der den mit der Verwaltung Betrauten diesmal das Herz etwas schwer machte. Der betrifft den Unterhalt der Anstalten. Es legten nämlich die Herren Kassirer den gegenwärtigen traurigen Stand unserer Anstaltskassen dar, der ihnen so viel Sorgen und Nöthen und den Angestellten Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten bereitet. Ein Blick auf die Quittungen unserer Anstalts- und Gemeindeblatt-Kassirer im Gemeindeblatt während der letzten Monate wird sofort Aufschluß geben. Die Beiträge und Kollekte für College und Seminar und Zahlungen für das Gemeindeblatt sind in den letzten Monaten so außerordentlich spärlich gewesen, daß der aufmerksame Leser, der ein dankbar Herz und reges Pflichtgefühl hat für den Bau des Reiches Gottes in und durch seine Synode und somit durch ihn selbst, und der die Zahl der für Gaben sorgen Sollen und Gaben geben Könnenden kennt, unwillkürlich traurig fragt: „Diese große Bruder- und Bekennerzahl — und nicht mehr der Sammler und der Geber, der Opfer und der Gaben?!“

— Die lieben Brüder unter Pastoren und Laien mögen Vorsicht anwenden bei Unterstützung von Reisenden, Buch- und Bilder-Agenten, angeblichen Kollektanten für christliche Anstalten u. s. w. Es machen, wie wir hören, gegenwärtig solche „Reisende“ die Kunde und suchen durch Rundgebung ihrer angeblichen Absicht, in unsere Anstalten einzutreten, oder durch Vorschüben von Pastoren-Bekanntschafft u. s. w., Gewinn auf leichte Art herauszuschlagen, auf die Leichtgläubigkeit und Güte Anderer bauend.

— An Stelle des kürzlich verstorbenen Dr. Hafselskiöld wurde Prof. Olof Nilson aus Woodhill, Ill., zum Präsidenten des schwedischen, ev.-luth. Augustana-College in Rock Island, Ill. gewählt. Der Erwählte ist in Schweden geboren, genos ebendasselbst seine Ausbildung und kam 1869 in die Ver. Staaten.

— Im lieben alten deutschen Vaterland hält man vielfach Amerika, genauer die Ver. Staaten, für ein barbarisches Land, bar aller Ordnung, Bildung, ja der Sittlichkeit, bürgerlichen Rechtschaffenheit und des Anstandes. Es giebt ja leider gar viel in der Hinsicht zu klagen, doch kaum mehr als in andern „hochcivilisirten“ Ländern dieser sündlichen Erde. Wenn man z. B. nur die Strenge beobachtet, mit welcher unter Anderem die Obrigkeit hier zu Lande in der Regel die Beobachtung der Verbote betreffs der Lotterien und Verbreitung unftitlicher Litteratur u. s. w. bewacht, und die folgende Mittheilung aus Deutschland damit vergleicht, so bekommt man den Eindruck, daß die lieben Stammesgenossen und Blutsfreunde in Deutschland die Nase über Amerika zu rümpfen, gar keine Ursache, sondern viel Grund haben, Gott den Herrn zu bitten, daß er dem graufigen, sittlichen Verderben, das im eigenen Lande droht, in Gnaden steure. Da berichtete neulich Pastor Stöcker in einer Versammlung des „Männerbundes zur Bekämpfung der öffentlichen Unftitlichkeit“, wovon Zweigvereine in allen größeren Städten Deutschlands bestehen, in einem Vortrag über Unftitlichkeit und Verbrechen, daß in Berlin allein jährlich mehr als 15 Millionen Dollars für unzüchtige

Zwecke ausgegeben, jährlich 1000 Ehen geschieden und 1000 Selbstmorde begangen werden. Der Selbstmord sei meistens die Folge eines Lebens der Trunksucht und Unzucht. Es werde immer schlimmer. Und die Entartung nehme von Geschlecht zu Geschlecht zu. Das Schlimmste sei mit die Gleichgültigkeit gegen dies Verderben bei Hoch und Niedrig. Die Polizei finde trotz aller Anstrengung wenig Unterstützung. Der vorige Berliner Polizei-Präsident habe erklärt: „Die Justiz läßt uns im Stich“. Er habe ihm Bücher, Bilder u. s. w. von grenzenloser Gemeinheit gezeigt, die von der Polizei mit Beschlagnahme belegt, von den Gerichten aber wieder freigegeben worden seien.

— Wie das deutsche Volk, besonders in den größeren Städten der alten deutschen Heimath mehr und mehr in den Sumpf sittlicher Verkommenheit hineingezogen wird, bezeichnet unter Anderem auch die begeisterte Aufnahme, welche, wie die N. Luth. K.-Ztg. schreibt, das von dem Kais. Legationsrath Ernst von Wildenbruch verfaßte Theaterstück „Die Haubenlerche“, überall, zuletzt auch in München fand, wo es allabendlich aufgeführt wird. Eine Scene, in diesem Theaterstück, die aller Beschreibung spottet, wurde dort mit aller Schamlosigkeit aufgeführt, ohne daß die Zeitung — mit Ausnahme einer einzigen katholisch kirchlichen — die Gemeinheit getadelt. Früher überließen die Deutschen diesen sittlichen Schmutz den Franzosen Sardou, Dumas Sohn u. A., und tadelten noch vor wenigen Jahren den Schriftsteller der Unftitlichkeit, Zola. Jetzt scheinen Manche in dem Punkte mit den Franzosen zu wetzeln!

— Die in den deutschen Staatskirchen herrschende ungezügeltere Lehrfreiheit, wie unbeschränkte Zuchtlosigkeit kennzeichnen folgende von deutschen Kirchenblättern berichtete Beispiele: Der Diakonus Lindner in Zwickau, Sachsen, leagnete kürzlich vor seinen Konfirmanden, daß es einen persönlichen Teufel gebe, und als ihm deswegen die Mutter einer Konfirmandin darüber Vorhalt machte, bestritt er, daß die Bibel Wort für Wort vom heiligen Geist eingegeben sei. Dies ein Beispiel eines ungläubigen Predigers. Das andere zeigt, wie es gewissenhaften Seelsorgern ergeht.

Ein Pastor in Gothaischen hatte in seiner Amtsstube ein Glied seiner Gemeinde wegen ehelichen Zwistes seelsorgerlich ermahnt, und ihm dabei erklärt, daß er seine Kinder so nicht christlich erziehen könne. Der so Ermahnte hatte hierauf den Pastor wegen Beleidigung verklagt, worauf der Letztere zu einer Geldstrafe und Tragung der Kosten verurtheilt wurde. Die Berufung des Pastors auf seine kirchlichen Vorschriften und pfarramtlichen Pflichten wurde vom Gericht als unwesentlich verworfen, mit der Behauptung, ein Pastor dürfe nur da Seelsorge treiben, wo es gewünscht werde. Als ob Sündentnechte Seelsorge an sich getrieben wünschten!

— Während die sich zum lutherischen Bekenntniß haltenden Pastoren von Barm und Karstens aus Rauenburg wegen Verweigerung der Empfehlung einer Kirchencollecte für Zwecke der unirten Kirche vom „ev.-luth. Konsistorium“ in Kiel „ernste Verweise“ erhielten, wußte dasselbe „ev.-lutherische“ Konsistorium dem protestantentvereinlichen Pastor Diekmann in Wesselsbüren gegenüber, der die von der heiligen Schrift berichteten Wunder und Christi eigentliche Auferstehung gelengnet hatte, auch kein anderes Verfahren anzuwenden, als ihm einen ernsten Verweis zu ertheilen, und ein anderer ungläubiger Prediger, Namens Kiel in Oldenswort, welcher in einer Kirchenzeitung die leibliche Auf-

erhebung angezweifelt hatte, kam mit einer Warnung davon.

— Der Pastor Brodersen in Trebschen bei Züllichau legte sein Amt in der unirten Landeskirche nieder weil er alle sichtbaren Kirchen vermisst, die Taufe von Kindern als unsinnig verachtet, die Konfirmation für Thorheit erklärt, von Beichte und Absolution nichts wissen will, da kein Mensch im Namen Gottes Sünden vergeben könne, und weil er das Abendmahl für ein bloßes äußeres Liebes- und Gedächtnismahl hält.

Der genannte Vernünftler und Schwärmer findet Anhang für seinen Unglauben unter seinen seitherigen Gemeindeangehörigen.

Ein anderer unirter Pastor, Oskar Droste aus Alt Pillau, hat ebenfalls seinen Austritt aus der unirten preussischen Landeskirche erklärt, aber nicht etwa, weil er aus dem unirten Nebel zum Licht der Erkenntniß der Wahrheit gekommen, sondern weil er sich in methodistischen Sumpf verirrt. Er will jetzt eine sichtbare Gemeinde der Heiligen schaffen.

— Der frühere Hofprediger Stöcker erklärte sich neulich in einem Vortrag in Berlin für eine „freie Kirche“, aber nicht „Freikirche“. Eine „Freikirche“ müsse Gott machen. Die Kirche aber solle für sich vorerst größere Freiheit anstreben. Die Stellung des Staatsoberhauptes, also des Kaisers, zur Kirche solle nicht beeinträchtigt, wohl aber seine Abhängigkeit von Minister und Landtag beseitigt werden, damit seine Hoheit in der Kirche recht zur Geltung komme. Das wäre also der Kaiser erst recht als Papst! Mit einem Kaiserpapst wahrlich wäre doch nicht geholfen. „Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, die können ja nicht helfen!“ sagt Psalm 146.

Und wenn Stöcker weiter meinte, „das Volk habe keine Sympathie für das Staatskirchentum und für die Bureaucratie; man könne die Seelen dafür nicht begeistern“, so hat er gewißlich damit Recht, aber für ein „Kaiserkirchentum“ werden sich die Seelen, die „das Eine suchen, das noth ist“, auch nicht begeistern. Man schaffe die Union, die Predigt des Zweifels und Unglaubens ab, und Sorge für die einfältige Verkündigung des lautereren göttlichen Wortes und rechte Verwaltung der heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung. Dafür werden sich schon Seelen begeistern! Mit wachsender christlicher Erkenntniß und Liebe zu Gottes Wort und Bekenntniß dürften auch die rechten Wege zur Wahrung des heilsamen Kirchen-Regiments gefunden werden.

— Am 22. Februar starb in Jena der Professor und Dr. theol. Willibald Grimm, im Alter von 84 Jahren, bekannt besonders als Bearbeiter des Wilke'schen griechisch-latein. Wörterbuchs des Neuen Testaments.

Dankagung.

Von Herrn Oskar Griebling in Milwaukee habe ich für die Bibliothek unserer Anstalt zum Andenken an deren fünfundzwanzigjähriges Jubiläum die Kaiserausgabe von Luthers Werken erhalten, und die ersten sechs Bände sind uns bereits schön gebunden und mit einer geschmackvollen Widmung versehen zugefandt. Ich möchte dem verehrten Geber hierdurch auch öffentlich für diese ebenso passende als werthvolle Gabe unsern Dank aussprechen. Wolle der Herr dieselbe segnen, daß sie mithelfe, daß wir uns immer mehr hineinleben in Luthers Geist wie in seine herrliche Sprache.

A. F. E r n s t.

Watertown, den 30. März 1891.

Ordinationen und Einführungen.

Nachdem Herr Candidat M. J. Reid von den Gemeinden zu Alma, Town Lincoln und Buffalo City einen Beruf erhalten und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des hochw. Präsidiums unserer Synode am ersten Oftertage in seiner Gemeinde in Alma ordinirt und eingeführt. In Town Lincoln und Buffalo City geschah die Einführung am zweiten Oftertage.

E. H. Paletchek.

Adresse: Rev. M. J. Reid,
Alma, Buffalo Co., Wis.

Herr Candidat C. G. Kleinlein, berufen aus unserem Seminar zu Milwaukee, von der evang.-luth. Zions-Gemeinde bei Schickley, Nebr., wurde im Auftrage des hochw. Herrn Präses am zweiten heiligen Ofterfesttag, inmitten seiner Gemeinde ordinirt und eingeführt durch C. Ferd. Jul. Kaiser.

Wilber, Nebr., 31. März 1891.

Adresse: Rev. C. G. Kleinlein,
Schickley, Fillmore Co., Nebr.

Einführungen.

Herr Pastor F. Stromer wurde am Sonntag Reminiscere, den 22. Februar, inmitten der hiesigen Bethels-Gemeinde, welche ihn als ihren Seelsorger berufen hatte, im Auftrage des ehrwürdigen Herrn Präses unserer Synode vom Unterzeichneten eingeführt.

G. E. Bergemann.

Adresse: Rev. F. Stromer,
410 Madison Str.,
Bay City, Mich.

Herr Pastor C. Machmüller, berufen von der „Ersten deutschen ev.-luth. Gemeinde zu Manitowoc,“ wurde am zweiten Oftertage im Auftrage des hochw. würdigen Präses v. Rohr vom Unterzeichneten inmitten genannter Gemeinde in sein Amt eingeführt.

R. Pieper.

Adresse: Rev. C. Machmüller,
Manitowoc, Wis.

Nachdem Herr Pastor G. W. Albrecht von der ev.-luth. Immanuel-Gemeinde zu La Crosse einen Beruf empfangen und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des ehrw. Präses am ersten Sonntag nach Oftern von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

C. G. Reim.

Adresse: Rev. G. W. Albrecht,
1348 Berlin Str.,
La Crosse, Wis.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Central-Conferenz von Wisconsin versammelt sich, so Gott will, am Mittwoch und Donnerstag nach Misericordias Domini in P. H. Brockmann's Gemeinde zu Watertown, Wis.

Prediger: P. Pfaff; Ersatzmann: P. Seuel. Beichtredner: P. Bäf; Ersatzmann: P. Köf. — Arbeit: „Ueber das Verhältniß des Glaubens zur Rechtfertigung“, von P. Hartwig. P. Haase: Exegese über das Evangelium des nächsten Sonntages.

Sofortige Anmeldung gewünscht.
Dscar Hanfer.

Die gemischte Dodge und Washington Co. Conferenz hält ihre nächste Versammlung vom 27.—29. April bei Herrn P. Gottmannshausen in Woodland. Anmeldung erwünscht. Chr. Probst.

Die gemischte Winnebago-Conferenz versammelt sich, will's Gott, am 28. und 29. April bei Herrn P. Hölzel in Fond du Lac.

Arbeiten: P. Greve, Lehre von der Bekehrung; P. Ebert, über die Frage: Warum soll man sich zur bekennnistreuen ev.-luth. Kirche halten?

Prediger: P. Hoyer, Ersatzmann: P. Lange; Beichtredner: P. Ebert, Ersatzmann: P. Rien.
A. d. Spiering, Sectr.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXVI: Prof. R. Pieper 57.75, PP Gläser 3.15, Chr. Sauer 6, A F Siegler 10, Jenny 11.75, Dammann 1.10, Bergmann 5.50, Gieschen 6.15, R Siegler 2.10, Bender 1.05, Prof. Thiele (für Eltag) 1.

Die Herren: Leitmann, A Lange, Schmidt (Wilmut) je 1.05.

Jahrg. XXV: PP Knuth 6, J J Meyer 3.19, Bendler (für Wilmut) 5.25, (für Burlington) 31.65.

Jahrg. XXIV, XXV, XXVI: P Bergemann 1.05, 6.30, 3.15. E. H. Jäfel.

Für das Seminar: P J G Dehler, Ofterfest-Coll. in Burlington \$10.85, P Chr. Sauer, desgl. in Mecan \$9, in Montello \$5, P Dammann, Coll. der Josobi-Gem. \$16.10, P Gottmannshausen, Ofter-Coll. in Woodland \$15, P Bergmann, desgl. in der Christus-Gem. \$7, P Nommensen, desgl. der Lucas-Gem. \$15.77, der Joh. Gem. in New Köln \$3.20, pers. B. \$1.03, P Monhardt, desgl. in Caledonia \$5, P H Häse, desgl. in Apple Creek \$12, P Bergemann, Tauf-Coll. von Herrn Willard in Bay City \$1, von Hrn. Hoppe und Dublik je 75 Cts., P Dwidat, Ofter-Coll. in Dsholtz \$14.50, P Gevers, Palmsonntag-Coll. der Joh.-Gem. in Peshigo \$10, P Gieschen, Ofter-Coll. in Wheatland \$7.20, P Ungrodt, Charfreitags-Coll. in Medford \$6, P F Koch, Abendmahls-Coll. der Gem. zu Haber, Nebr. \$9.25, P Körner, Theil der Ofter-Coll. in Helenville \$3.50, P v. Rohr, Ofter-Coll. der Gem. in Winona \$43.50, wovon \$23.50 für Sem. und \$20 für Reisepredigt und von P Hering für Reisepredigt \$4.50.

Für die Synodal-Anstalten: P A F Siegler, Coll. der Joh.-Gem. in Two Rivers \$12.66, P Gläser, Palmsonntag-Coll. der Pauls-Gem. in Naugart \$10.10, Gründonnerstag-Coll. der Gnaden-Gem. \$8, Ofter-Coll. der Dreifaltigkeits-Gem. \$5.50, P Greve, Ofter-Coll. der Luc.-Gem. in Kewaskum \$7.60, der Dreieinigkeits-Gem. in Dundee \$1.60, Dankopfer von N N für Gottes Beistand in langem Leiden \$1, P Brenner, Ofter-Coll. der Joh.-und Josobi-Gem. in Reedsville \$16.26, der Gem. in Cato \$1.90.

Für das Reich Gottes: P Adelberg, Palmsonntag-Coll. der Peters Gem. \$22, P Vogel, Ofter-Coll. der Gent. in Jefferson \$20, P Stromer, desgl. der Bethels-Gem. in Bay City \$16, P Töpel, Ofter-Coll. der Gem. zum Kripplein Christi \$10.83, der Immanuel-Gem. \$3.67, der Dreieinigkeits-Gem. \$9.34, von N N für den Lutherfond \$5, P Jäger, Confirm.- und Ofter-Coll. in Racine \$18.26, Prof. Thiele, Dankopfer von Frau M R für Genebung ihres Sohnes \$2, von deren Tochter Dora \$2, P Dwidat, Charfreitag-Coll. \$10.16.

Für arme Studenten: P Adelberg, Coll. auf der silbernen Hochzeit von Herrn F Rediske \$5.75, P Jäfel, vom Frauenverein der Gnaden-Gem. \$10.00.

Berichtigung: In voriger Nummer ist bei der Quittung für das Seminar von P Aug. Pieper zu lesen: Aug. Grüneberg statt Rüneburg.

E. H. Jäfel.

Für Seminar-Haushalt: Durch P F Thrun von folgenden Gliedern seiner Gem.: G Friedrich 1 Bu. Erbsen, J Neyring 1 S Kartoffeln, Fr. Henschel \$1, Fr. Schirland 50 Cts., Chr. Much \$1, P Strohschein 1 Bu. Kartoffeln, Carl Much 50 lb Mehl und 1 Schinken, W Bartel 1 S Kartoffeln, J Sieger \$1, Fr. Kolbe 50 Cts., G Pfaff \$1, W Winter 1 S Kartoffeln, 25 lb Mehl, 7 lb Butter, M Brillwitz 8 lb Butter, 1 Pck Bohnen, C Benke 50 Cts., Wittwe H Müller 4 lb Butter, A Jasmann 5 lb Butter, 2 Duq. Eier, C Schmidt 75 Cts., J Reinte 60 lb Mehl, H Ristau 2½ Duq. Eier, 3 lb Butter, F Wollraber 60 lb Mehl, ½ Pck Bohnen, S Beier 1 S Kartoffeln, 4 lb Butter, Fr. Mundinger 1 S Kartoffeln, 50 lb Mehl, 17 lb Fleisch, H Braun 50 lb Mehl, A Abraham 4 lb Butter, 1 Duq. Eier, ½ Bu. Erbsen, Chr. Grüning \$1. — Zu Oftern: Von Frau Conrad Starke, St. Joh.-Gem. in Milwaukee \$5, P H Ebert, Ofter-Coll. der Gem. in Town Franklin \$9.50, durch P Chr. Köhler in Norwalk \$6.50, gef. auf der Hochzeit des Herrn Fr. Börst und D Gnewitow, \$5.50 auf der Hochzeit des Herrn H Westpfahl und Ida Schröder, durch P G Klaus, Ofter-Coll. der St. Matth.-Gem. in Iron Ridge \$8.50.

Für arme Studenten: Durch P R Pieper aus Manitowoc \$25.00.

Den freundlichen Gebern dankt herzlich Namens der Anstalt E. A. Roth, Inspektor.

Für die Synodal-Kasse: P A Schlei, Ofter-Coll. von der St. Pauls-Gem. \$10.

Für die Neger-Mission: P Dwidat, von Frau Schlörb 25 Cts., P G Albrecht, von C Braun (Studenten) \$1, P Kilian von Frau Frerichs \$1.00.

Für die Heiden-Mission: P Dwidat von Theresje Höder \$1.00. C. Dwidat.

Für die Wittwenkasse: Prof. Thiele \$3, P Schöme \$3, P Köf auf der goldenen Hochzeitsfeier des Herrn A Küster gef. \$7, P Greve, Dankopfer von N N \$2, pers. B. \$3, P Rien, Coll. in Van Dyne \$2.25, pers. B. \$3, P J J Meyer, Coll. seiner Gem. \$12, pers. B. \$3, P Aug. Pieper, Coll. seiner Gem. \$20, pers. B. \$3, P F P Popp, Coll. in Baraboo \$3.57, in Ablemann \$3.43, P A F Siegler, Coll. in seiner St. Joh.-Gem. \$12.83, St. Petri-Gem. \$1.84, P Bading, Ofter-Coll. seiner Gem. \$42, pers. B. \$3, P Bendler, Coll. seiner Gem. \$33, P Jäfel, Coll. seiner Gem. \$43, P Körner, Dankopfer von J Thoma \$2, Präses von Rohr pers. B. \$3, P Brockmann, pers. B. \$3.

Johannes Bading.

Für Pastoren und Lehrer.

In der Wisconsin Synodal-Buchhandlung, F. Werner, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis., ist zu haben

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

— mit —

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdener Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. Staaten.

Mit Schreibpapier durchschossen.

Preis:

Einzeln 75 Cents, im Duzend 60 Cents.